

Die Kirche von Kilchberg

Autor(en): **Corrodi, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **24 (1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

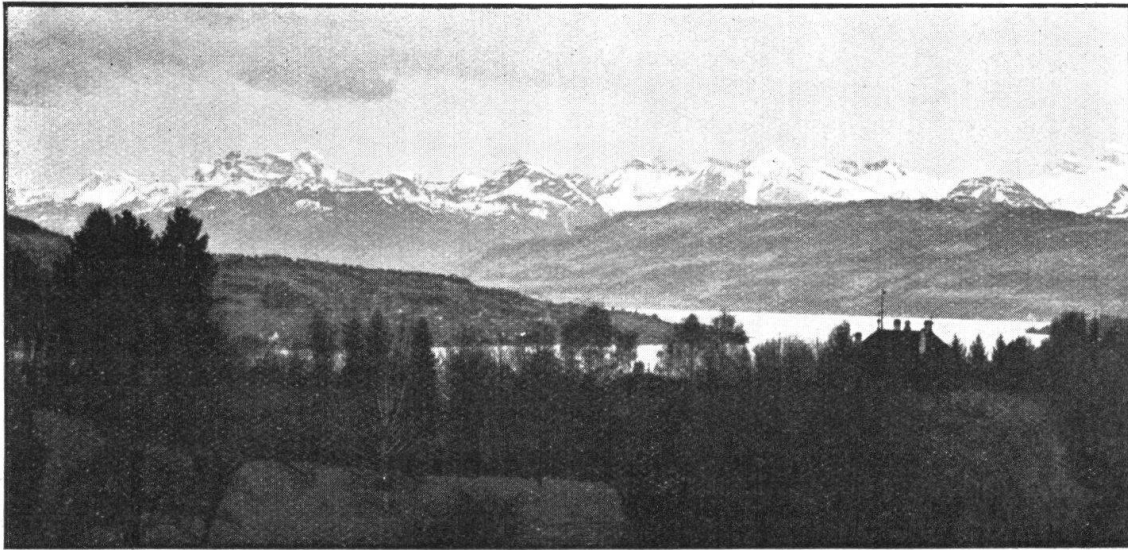


Abb. 5. Aussicht von der Kirche über den Broëlbergpark. Wehrli-Verlag, Kilchberg.
 Fig. 5. La vue dont on jouit de l'église sur le parc «Broëlberg». Wehrli, éditeurs, Kilchberg.

Die Kirche von Kilchberg.

Von Dr. P. Corrodi, Meilen.

Kilchberg — der Ortsname ist ein Landschaftsbildchen. Man sieht das weisse Kirchlein auf dem grünen Berge vor sich. Und damit hat man auch schon den einen der Gründe, weshalb der heimatfrohe Zürcher mit besonderer Zärtlichkeit an dieses bescheidene Gotteshäuslein denkt, aus dem Unterbewusstsein heraufgeholt: Der Platz, auf dem es sich erhebt, hoch überm silbern schimmernden See, dem grünen Berghang und den dunklen Baumkronen des Broëlbergparkes, vor der zartgescharteten bläulichen Kulisse der Albiskette, ist wie von Anbeginn an gerade für dieses Kirchlein geschaffen. Aber auch nur für dieses — ein anderes, möchte es auch sonst so herzlich sympathisch sein wie das von Witikon mit seinem roten Türmchen, würde nicht hinpassen: Ist die Stelle eigens für dieses Gotteshäuslein gemacht, so aber auch es für sie, in seiner Besonderheit und Eigenart, die es von allen Kolleginnen seeauf und -ab und im Lande herum unterscheidet und die den zweiten Grund für die zärtliche Vorliebe vor seinesgleichen abgibt, die es in jedem die schlichten Schönheiten unserer Heimat empfindenden Herzen geniesst. Nicht dass es ein künstlich prunkvolles Bauwerk wäre: ein polygonales Chörlein und ein schmuckloses Langschiff, beide mit einfachen Spitzbogenfenstern, nach den Kämpfen des alten Zürichkrieges erbaut, der das frühere Kirchlein in Schutt und Asche geworfen hatte; dazu ein ganz einfacher, aber

trefflich abgewogene Verhältnisse zeigender Turm, der auf quadratischer Basis drei Stockwerke hoch aufsteigt und in einem verhältnismässig niedrigen vierkantigen Zeltdache sich auf Knauf und Windfahne zuspitzt. Besonders Schmuck erhält er durch die das ganze dritte Stockwerk beanspruchende grosse Turmuhr mit den weithinleuchtenden goldenen Ziffern und Zeigern. Freilich ist diese Form des Turmes, wie man sie heute sieht, nicht die ursprüngliche: Josias Murers „Eigentliche Verzeichnuss der Städten, Graffschafften und Herrschafften, welche in der Stadt Zürich Gebiet und Landschafft gehörig sind“, von 1566, die älteste Landkarte des Kantons, oder besser: eine Ansicht desselben aus der Vogelschau, zeigt einen in einem einseitig abgeschrägten Pultdach endigenden Turm. Der jetzige Helm stammt aus dem 18. Jahrhundert, könnte aber zu Kirche und Turm gar nicht besser gedacht werden. In seiner gemüthlichen Stumpfheit erinnert er unverkennbar an die malerischen Tor- und Wehrtürme des alten Zürich, die leider sämtlich seit Jahrzehnten vom Erdboden verschwunden sind und deren meisterhaft schlichte, aber charaktervolle Formen man nur noch auf alten Stichen bewundern kann. Sie wichen in ihrer etwas nüchternen, aber wohlproportionierten Form von den gleichzeitigen Wehrbauten anderer Städte im Lande wie Bern, Luzern, Schaffhausen usw. völlig ab, und man möchte sie als Erzeugnisse eines spezifisch zürcherischen Baustils bezeichnen. Desgleichen den Kirchturm zu Kilchberg: er ist wie aus den sanftgeschwungenen Hügelketten des linken Seeufers mit ihren grünen Matten, Obstbaumgärten und Wäldchen herausgewachsen.

Der Friedhof aber birgt das Grab Conrad Ferdinand Meyers und einen zweiten Anziehungspunkt: die südöstliche Ecke. Das ist eine Kanzel, auf der die Schönheit der Schöpfung, unserer see- und bergreichen helvetischen insbesondere, gepredigt wird. Aus dem grünen Schattendämmer unter einer Platane und einem Kastanienbaum lässt man das entzückte Auge über eine wundervolle Rundsicht schweifen, die vom Zürichberg über die grünen Höhen um Witikon und Zumikon, dem stillen Wald Rücken des Pfannenstiels, herwärts über die Albiskette bis zum alten Pass reicht. In der Tiefe ruht der Zürichsee mit seinen malerischen Buchten und Landzungen und dem Kreise seiner blühenden Dörfer. Am Horizonte aber leuchtet ruhevoll der herrliche Kranz unserer Alpen, vom Säntis bis zu den Urner Stöcken. Um so hinreissender wirkt dieser Blick, als im Vordergrund ein weitgedehntes Wiesental dem wundervollen Bilde zum grünen Rahmen voll köstlicher Ruhe wird.

Es ist ein glücklicher Zufall, dass dieser grüne Wiesengrund, der sich zu Füßen der Friedhofmauern breitet, bis heute ungestört erhalten blieb: die Zugehörigkeit zum Broëlberggut, das seit einem Jahrhundert in festem Besitze stund, schützte es vor der Baulust, die in den letzten Jahrzehnten



Abb. 6. Das Kirchlein von Kilchberg. Wehrli-Verlag Kilchberg. — Fig. 6. La petite église de Kilchberg. Wehrli, éditeurs, Kilchberg.

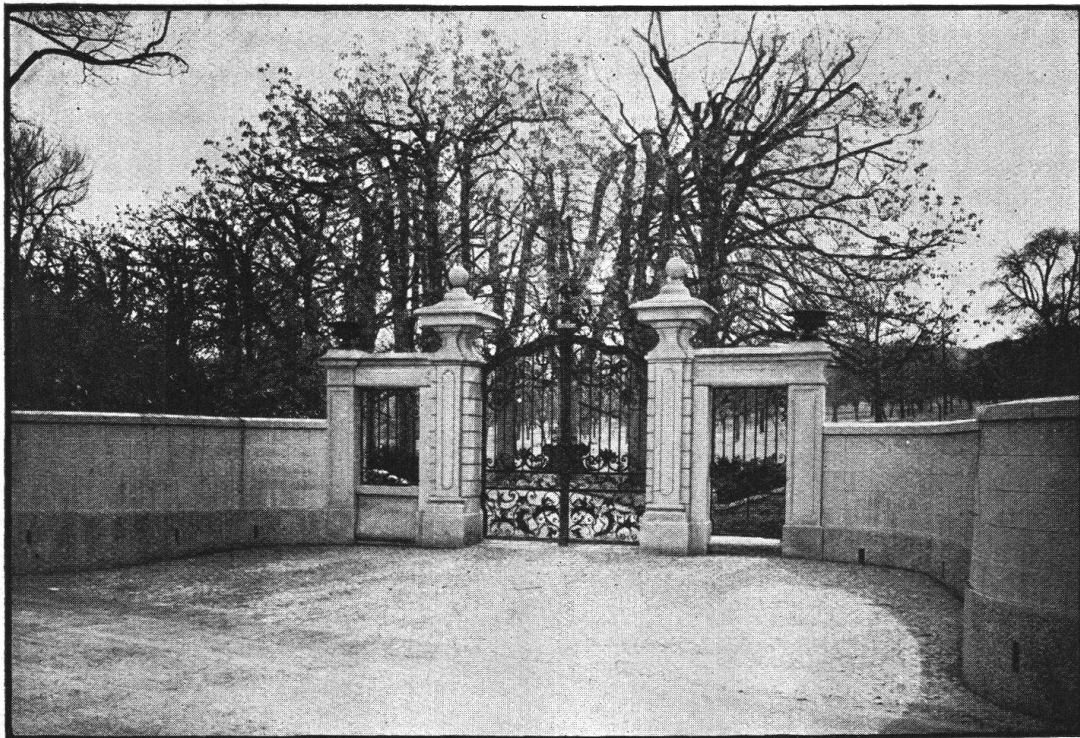


Abb. 7. Portal zum Park des Broëlberg-Gufes. Vom abgebrochenen Haus zum Felsenhof in Zürich stammend. Wehrli-Verlag, Kilchberg. — Fig. 7. Le portail du parc «Broëlberg», qui vient de l'ancienne maison «zum Felsenhof» à Zürich, aujourd'hui détruite. Wehrli, éditeurs, Kilchberg.

gerade auch in Kilchberg das Ortsbild teilweise einschneidend verändert hat. Das Gut, in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Sitz des polnischen Grafen Plater, Gründers des Polenmuseums auf Schloss Rapperswil, umfasst das Gelände zwischen der alten Landstrasse, an der das aus der Wende des 18. Jahrhunderts stammende, vornehm-einfache Herrenhaus steht, und dem von der Kirche von Kilchberg nach dem Nidelbad führenden Wege. Es ist schwer zu verstehen, dass nun in einem neuen Bebauungsplan die Gemeindebehörden eben diesen weiten, grünen Wiesengrund südöstlich des Kirchhofes als künftiges Bauland vorsehen und zwei Quartierstrassen projektieren, die sich durch die ganze Länge dieses Wiesentales ziehen würden. Man denke sich dieses ganze Gebiet in Bauparzellen aufgeteilt und Einfamilienhäuschen über den Wiesengrund verstreut bis an die Friedhofmauern heran! Natürlich wäre es mit dem stillen Zauber dieser Gegend vorbei, und Kilchberg hätte seinen schönsten Aussichtspunkt eingebüsst; mit ihm auch die nahe Stadt, die allsonntäglich ihre Ausflügler und Spaziergänger dahin sendet. Dabei erweist sich von Jahr zu Jahr bei der stetig zunehmenden Ueberbauung der Uferhänge in den Nachbargemeinden Zürichs die Schaffung und Freihaltung grösserer Grünflächen als unabweisliche Forderung weitsichtiger Bevölkerungspolitik. *Der Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee* hat daher in einer Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Zürich sich dafür verwendet, dass er die vorgesehenen Quartierstrassen, gegen die sich übrigens der Eigentümer des Broëlgutes selbst entschieden wehrt, nicht genehmige. Die Kirche von Kilchberg in ihrer baulichen und landschaftlichen Eigenart und namentlich die durch keinerlei störende Bauten beeinträchtigte wundervolle Fernsicht müssen erhalten bleiben!

Dorfbach-Korrektion in Oberdiessbach.

Der obere Teil des stattlichen Bauerndorfes Oberdiessbach wird durchflossen von einem muntern Bache, der dem Dorfe eben den Namen gegeben hat und sich unten im Tale in die Kiesen ergiesst. Im Frühling oder Herbst tritt der Diessbach bisweilen über seine Ufer und hat im August 1927 im Unterlaufe ziemliche Verheerungen angerichtet, die einem Verbauprojekt riefen. Vom Einfluss in die Kiesen aufwärts bis oberhalb des prächtigen alten Schlosses (von Wattenwyl, aus dem 17. Jahrhundert) sollen nun der Bach eingedämmt und die Bachsohle gepflästert werden. Es wird mit Fug von Freunden des Heimatschutzes befürchtet, dass diese Verbauung, wenn sie nüchtern und verständnislos durchgeführt wird, nicht nur dem Fischreichtum des lebendigen Wassers gefährlich werden, sondern auch das reizvolle Landschaftsbild ohne Not entstellen könnte. Der